


Der Alpenverein im Gebirgskrieg

Mit dem Kriegseintritt Italiens erfuhr das Bergsteigen eine neue Bedeutung: Es galt fortan als ernste Vorschule des Krieges

>> **Martin Achrainer**



Zu Beginn des Krieges hatte sich der Alpenverein noch nahezu uninteressiert an den Kriegereignissen gezeigt. Zwar war eine deutliche Tendenz zur stärkeren Politisierung erkennbar; das Kriegsgeschehen selbst begann erst mit dem Beginn des Gebirgskriegs, dann aber umso mehr in den Veröffentlichungen Platz zu beanspruchen. Ein Streifzug durch Mitteilungen und Zeitschrift der Kriegsjahre beleuchtet einige der wesentlichen Themen der Zeit.

„Mehr als ein Dutzend Sommerurlaube habe ich ganz oder teilweise — infolge ‚Liebe auf den ersten Blick‘ — im Bann jener urwüchsigen Berge verbracht. Sie waren und sind ein Teil meines Lebensglücks“, bekennt Hanns Barth (1873–1944) im dritten, 1916 veröffentlichten Teil seiner Schilderungen aus dem Adamello-Gebiet. Die ersten beiden Teile waren noch im Frieden erschienen. Inzwischen hatte auch Barth „die freudige Pflicht, seine Heimat zu schirmen wider jeden Feind (...) an die Südwestfront gebracht, in mein Lieblingsgebiet, und ich kann nun meiner alpinistischen Heimat nicht nur mit Tinte und Worten, sondern, wenn es sein muß, mit Blut und Leben meine Dankbarkeit bezeigen.“¹ So wie Barth empfanden viele Alpinisten, als mit der Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn zu Pfingsten 1915 das Hochgebirge zum Kriegsschauplatz wurde. Die Liebe zu den vertrauten Bergen, das Interesse für jedes Geschehen in den Alpen, die eigene Mitarbeit am Wegenetz und den rund hundert im weiteren Kriegsgebiet errichteten Schutzhütten: Wohl die meisten der 100.000 Mitglieder des Alpenvereins fühlten sich vom Gebirgskrieg persönlich betroffen und berührt.

Darüber hinaus wussten die Medien mit den neuartigen Erscheinungsformen eines Kriegs im Hochgebirge ein großes Publikum zu fesseln: Plaudernden und sensationsheischenden Feuilletons in den Zeitungen folgten Filmaufnahmen in der Wochenschau, ja sogar ein „Sascha-Film“ – „Der österreichisch-ungarische Krieg in 3000 m Höhe“ – kam in die Kinos. Der propagandistische Wert dieser Medienpräsenz wurde vom Militär massiv unterstützt. Das Kriegspressequartier der österreichischen Armee brachte Kriegsberichterstatte und Kriegsmaler an die Front und ermöglichte ihnen damit Berichte „mitten aus dem Geschehen“.

Die Mitglieder des Alpenvereins bekamen über die monatlichen Mitteilungen und die jährlich erscheinende Zeitschrift zahlreiche Schilderungen von Augenzeugen zu lesen. Schriftleiter Heinrich Heß war offensichtlich bemüht, die Veröffentlichungen weitestgehend sachlich zu halten. Allmonatlich erschienen nun ausführliche

Zusammenfassungen des Kampfgeschehens in den Bergen, auf den Generalstabsberichten Österreichs und Italiens beruhend. Die Mitteilungen konnten mit der Aktualität der Tagespresse keineswegs mithalten, boten dafür abseits von voreiligen Tagesmeldungen eine Zusammenstellung weitestgehend gesicherter Informationen; auf Spekulationen ließ sich Heß nie ein.

Breitere Schilderungen aus den Kämpfen stammten zumeist aus der Feder von alpinen Referenten oder Offizieren. Es ist hochinteressant, in den Veröffentlichungen der Kriegsjahre zu blättern: Denn die Beiträge bieten ein breites Spektrum an Themen und Sichtweisen, aus denen erst nach dem Krieg Vorlagen zu Klischees und Mythenbildung herausgeschält wurden. Schwärmerische Idealisierungen finden sich dabei ebenso wie nüchterne Beschreibungen der technischen Seite des Kriegsgeschehens – die drastischen Erfahrungen im Kampfgebiet, das Leiden der Mannschaft und der als Träger und Arbeiter eingesetzten Kriegsgefangenen bleiben aber auch hier praktisch völlig ausgespart. Man könnte die Zensur oder die vorweggenommene Rücksicht auf die Zensur dafür verantwortlich machen, doch sprechen die Nachkriegsveröffentlichungen gegen diese Annahme: Dort dominiert erst recht ein Heldentum, das Demütigungen, Hunger und Verwesungsgeruch nicht kennt.

Erfahrene Alpinisten gesucht

Schon bei den Kämpfen in den Vogesen und in den Karpaten war der Mangel an bergsteigerisch und schitechnisch geschulten Soldaten und Offizieren mehr als deutlich geworden. Das deutsche Heer besaß damals überhaupt keine Gebirgstruppen, jene Österreich-Ungarns wurden im Herbst 1914 in Galizien eingesetzt, wo sie in kürzester Zeit stark dezimiert wurden. Spontan bildete sich im Deutschen Reich eine „Schneeschuhruppe“ aus Freiwilligen, größtenteils Mitglieder des Deutschen Skiverbandes und des Alpenvereins. Auch das österreichische Heer hielt es nach der Kriegserklärung Italiens für sinnvoll, aktive Bergsteiger an die neue Südwestfront zu berufen. Das Landesverteidigungskommando in Tirol ließ im November 1915 über den Alpenverein einen Aufruf verbreiten: „nicht im militärischen Verhältnisse stehende, hervorragende Hochalpinisten und tüchtige

¹ Hanns Barth, *Bergfahrten und Wanderungen im Adamello-Bereich*, in: *Zeitschrift des DuOeAV 1916*, S. 183–211, hier S. 183.

Gedeckter Laufgraben auf der Tuckettspitze

Alle Abbildungen
© Alpenverein-Museum Innsbruck, Laternbildsammlung



Der erste in einer Reihe von Berggipfeln, die an der Dolomitenfront nach zermürendem, erfolglosen Stellungskrieg unterminiert und samt Besatzung in die Luft gejagt wurden: Col di Lana und Monte Sief mit Sprengungsschacht.

Rechts: Abtransport eines Verwundeten am Ortler



ge alpine Schifahrer, die bereit wären, sich für Instruktions- und Führerzwecke in den ihnen vertrauten Gebirgsgruppen an der Tirolerfront zur Verfügung zu stellen“ würden „in entsprechende Verwendung“ genommen.²

Zugleich begann man auch unter den bereits Eingerückten geschulte Bergsteiger und Skifahrer an die Gebirgsfront abzuziehen, wo sie wie die Freiwilligen als Ausbilder tätig waren oder als sogenannte „alpine Referenten“ den regulären Truppen zugeteilt wurden. Unter diesen alpinen Referenten finden wir zahlreiche schon in die Jahre gekommene bekannte Bergsteiger, selbst der 57-jährige Julius Kugy meldete sich als solcher. Und einen Großteil der jüngeren Alpinreferenten finden wir später in den unterschiedlichsten Funktionen im Alpenverein wieder. Von Mythen durchwirkt sind die Rollen der Tiroler Standschützen und der Bergführer in die Geschichtsschreibung eingegangen. Tatsächlich waren die Standschüt-

zen in Tirol, die Kärntner Freiwilligen sowie die nachrückenden Landsturmmänner aus den Alpenländern Österreichs – zum großen Teil mit dem Gebirge vertraute Männer – für den Kriegsdienst wertvoller, als so mancher höherer Offizier anerkennen wollte. Gustav Renker, der in Kärnten aufgewachsene angehende Schriftsteller, der sich trotz seiner Schweizer Staatsbürgerschaft zum österreichischen Heer meldete, formulierte eine Erkenntnis, die wohl alle Bergsteiger verband: *Zeiten, da man uns Bergsteiger sinnlose Sportfexen, Kletternarren und wie dergleichen schöne Ausdrücke noch lauteten, nannte, werden nie mehr wiederkommen. Mit so vielem andern unnützen Gerümpel hat der Krieg auch dieses Urteil über den Haufen geworfen und hat das frische, frohe Wagen der Jugend gerechtfertigt. Das Bergsteigen war eine harte, ernste Vorschule des Krieges, Pickel und Kletterschuh wurden im Felde ebenso wichtig wie Gewehr und Bajonett, und wer mit den Kniffen der Seiltechnik vertraut war, der hat nun vor seinen Kameraden einen großen Vorsprung voraus.*³

Auch die Vereinstätigkeit, das Errichten von Wegen und Hütten, interpretierte man im Alpenverein als etwas, das sich jetzt, im Krieg, als nützlich erweise. Doch was nun im Hochgebirge an Wegen und Steigen angelegt und ausgesprengt, an Unterständen gebaut wurde, ließ selbst erfahrene Alpenvereiner staunen. Mit Massen an Material und menschlicher Arbeitskraft, technischem Know-how und Improvisationskunst, aber auch den Erfahrungen aus den zahlreichen Lawinenabgängen mit tausenden Toten, wurden Fels und Eis für den Krieg zugerichtet. Ludwig Pullirsch, der spätere Vorsitzende der Alpenvereinssektion Steyr in Oberösterreich, berichtet in seinen (überarbeiteten) Tagebüchern lapidar vom Frontalltag im Jahr 1916, als eine Feldwache am 3458 Meter hohen Monte Gabbio eingerichtet werden musste: *Mit Trägern stiegen wir hinauf, am Gipfel luden sie einen Schwarmofen, etwas Brennholz, Proviant, Decken und Pelze ab und der Leutnant sagte zu uns: „Da grabts eich an Unterstand“, deutete auf die steile Gletscherfläche gleich unter dem Gipfel, schnallte die Schier an und fuhr zum Cercenpass ab. Wir gruben uns ein Schneeloch, und als es zu däm-*

² Aufruf, in *Mitteilungen des DuOeAV* Nr. 21 u. 22, 30.11.1915, S. 233..

³ Gustav Renker, *Bergsteiger im Kriege*, in *Mitteilungen des DuOeAV* Nr. 9. u. 10, 31.5.1917, S. 55-57.

mern begann, zogen wir uns müde und frierend in dieses zurück.⁴

Im Kontrast dazu erschien in der Alpenvereinszeitschrift 1917 ein ausführlicher Beitrag von Ing. Leo Handl über den sicheren Bau von Unterkünften am Fels, Schnee- und Wächtenbeobachtung zur Umgehung von Lawinenabhängen und schließlich zur Einrichtung ganzer Höhenstellungen im Gletschereis.⁵ Handl hatte das Stollensystem im Marmolata-Gletscher angelegt, das Militär und Bergsteiger gleichermaßen faszinierte. Die technische Seite dieses Krieges wurde generell zum Hauptthema der Berichterstattung, gefolgt von den ungeheuren körperlichen Leistungen der Soldaten und der Träger, die vielfach Kriegsgefangene waren. Die Versorgung der höchsten Stellungen mit Hilfe von Materialseilbahnen, letztlich aber doch immer durch Kolonnen von Trägern, die häufig dem Beschuss durch feindliche Truppen ebenso ausgesetzt waren wie den stets drohenden Lawinen, erregte Aufsehen und Bewunderung. Dass die Versorgung wohl häufig auch unterbrochen war, durfte man sogar während des Krieges lesen. Leutnant Norbert Gatti zitierte ausführlich aus dem Gipfelbuch der Punta Penia: *Und nun heißt es vom 4. bis 20. November 1916 ununterbrochen nur: „Wetter stürmisch, Sturm, furchtbarer Schneesturm; Träger nicht gekommen, Träger wieder nicht gekommen usw.“ Einmal in dieser Reihenfolge von Sturmtagen heißt es „greifen die Reserveportion an“, und dann später: „heute die letzte Konserve verzehrt! Wie wird es morgen? haben nur Bohnen hier ohne alle Zubehör; sehr traurig!“ Und gleich darunter steht: „haben nichts mehr zum Heizen und kein Licht; sitzen völlig im Dunkeln“. Und dann zwei Tage später heißt es — es klingt wie ein Freudenruf! — „heute Träger zweimal gekommen! haben wieder zu essen!“⁶*

Selbst die spektakulären Sprengungen von Berggipfeln, deren erste die des Col di Lana am 17. April 1916 war, scheinen häufig mehr Interesse an

4 Ludwig Pullirsch, „hineingeboren“. Erzählungen aus den Tagebüchern meines Vaters 1913-1918, Steyr / Norderstedt 2008, S. 46.

5 Leo Handl, *Von der Marmolata-Front II*, in *Zeitschrift des DuOeAV* 1917, S. 149–161.

6 Norbert Gatti, *Das Marmolata-Gipfelbuch. Ein Stück Weltkrieg von der Tiroler Hochgebirgsfront*, in *Mitteilungen des DuOeAV*, Nr. 21/22, 30.11.1917, S. 140-145, hier S. 145.



den technischen Zerstörungen erweckt zu haben als Bedauern oder gar Kritik an diesem Naturfrevler. Eine Ausnahme bildet dabei Heinrich Heß: *Nicht ohne ein Gefühl der Wehmut sieht der Bergfreund, wie weit das Zerstörungswerk dieses furchtbaren Krieges geht. Selbst Berge, die der Mensch so gerne als ein Symbol des Dauernden, Unveränderlichen hinstellt, schont die Kriegsfurie nicht mehr, auch sie werden zerstört, wenn es ein größerer Zweck erheischt.*⁷

Der Col di Lana bringt uns zurück zu den vielen Menschen, die auf diesem Kriegsschauplatz, abseits der großen Schlachtfelder, ihr Leben lassen mussten. An der Stelle des Gipfels, mit dem rund 150 Mann Besatzung in die Luft gesprengt wurden, blieb nur ein Krater zurück. Die nahezu lieblichen Bilder, sei es die oben abgebildete Fotografie oder die Radierung von Hans Beat Wieland (Seite 238) vom Soldatenfriedhof am Pordojoch, dessen geschmückte und gepflegte Gräber mit dem sie umgebenden Zaun idyllisch wie ein Bauergarten wirken, vermögen über das Grauen des Kriegs nicht hinwegzutäuschen.

7 Heinrich Heß, *Die Kriegsergebnisse in unseren Alpen XVI*, in *Mitteilungen des DuOeAV*, Nr. 19 u. 20, 31.10.1916, S. 160-163, hier S. 161.



Rund ein Dutzend Alpenvereinshöhlen wurden im Krieg völlig zerstört, wie zum Beispiel die Sachsendank-Hütte (oben), die Drei-Zinnen-Hütte (Mitte) und das Contrin-Haus (unten).

Links: Blick in den Soldatenfriedhof am Pordojoch